

Luzern, 5. November 2015

Dies Academicus der Universität Luzern vom 5. November 2015

Ungenannt und unbedeutend? Zur gesellschaftlichen Relevanz geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung

Prof. Dr. Martin Baumann, Prorektor Forschung und Professor für Religionswissenschaft

Die Geistes- und Sozialwissenschaften sollen an den staatlichen Universitäten verkleinert, reformiert, teils abgeschafft werden. Neustudierende sind zu motivieren, sich stärker in den Natur-, Technik- und Ingenieurwissenschaften einzuschreiben. Geistes- und Sozialwissenschaften sind gesellschaftlich zu wenig relevant, zu teuer und tragen zu wenig für gute Platzierungen in internationalen Hochschulrankings bei.

Die Rede ist hier nicht von der Schweiz und jüngsten politischen Reformideen. Die Rede ist von Japan. Der Bildungsminister Shimomura Hakubun hatte in einer Direktive im Juni 2015 die Universitäten Japans aufgefordert, ihr Angebot geistes- und sozialwissenschaftlicher Studien umzuorganisieren oder gänzlich abzuschaffen.¹ Der Aufschrei in der japanischen und weltweiten Fachwelt war entsprechend gross und laut. Als Gründe für das drastische Streichungsvorhaben nannte die Regierung Strukturprobleme vieler Universitäten und angeblich unumgängliche Sparmassnahmen. Kritiker interpretierten die Vorgabe der konservativen Regierung als eine Form, sich etwas unelegant der kritisch denkenden Akademiker und Akademikerinnen der Geistes- und Sozialwissenschaften zu entledigen. Viele von ihnen stehen auf Distanz zu der nationalkonservativen Gesellschaftsauffassung der Regierung.

Die Verhältnisse Japans sind bislang nicht auf die Schweiz übertragbar, zu unterschiedlich sind die geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontexte. Jedoch wird auch mitten in Europa die gesellschaftliche Relevanz der Geistes- und Sozialwissenschaften immer wieder in Frage gestellt, wenn auch bisher nicht so drastisch wie im ostasiatischen Raum wird.

¹ Siehe dazu unter anderem Jeff Kingston, Japanese University Humanities and Social Sciences Programs Under Attack, in: The Asia-Pacific Journal, 13, 39, 1, September 28, 2015 (<http://japan-focus.org/-/Jeff-Kingston/4381/article.html>, Zugriff 22.10.2015) und Patrick Zoll, Japans Hochschulen im Umbruch, in: Neue Zürcher Zeitung vom 5. Oktober 2015.

Hält man einen Moment inne, so muss dieser Vorwurf überraschen. Viele der in den Geistes- und Sozialwissenschaften verhandelten Themen sind gesellschaftlich und medial omnipräsent und prägen aktuelle Debatten: Zuwanderung und Einwanderungsstaat, Nationalismus und neue Grenzzäune, Mythen staatlicher Legitimierung und Macht, Wissensgesellschaft und globalisierte Wirtschaft, Bankenwesen und Finanzen, soziale Folgen der Energiewende, Bildung sowie Herausforderungen kultureller und religiöser Vielfalt. Die Themen sind gesellschaftspolitisch höchst relevant, teils brisant. Hingegen gelten die Fachgebiete und Wissenschaften, die dergleichen Themen bearbeiten, in der Öffentlichkeit und teils auch in der Politik als wenig nützlich, wenn nicht gar als entbehrlicher Luxus. Wie ist es dazu gekommen, worin begründet sich diese Diskrepanz zwischen gesellschaftlicher Relevanz der Themen und Irrelevanz der sie bearbeitenden Wissenschaften? Damit einher geht die Frage, wer in der massenmedial informierten Gesellschaft für den Bereich des Forschens und Forschungsleistungen steht. Forschung soll hier knapp als methodisch kontrollierter Weg zu neuem Wissen und Erkenntnisgewinn verstanden sein.

Einige Probleme der Geistes- und Sozialwissenschaften sind ohne Frage hausgemacht. Die Geistes- und Sozialwissenschaften präsentieren sich als scheinbar unübersichtliche Vielfalt an Fächern, betonen Fachgrenzen, bemühen sich oft wenig um Vermittlung ihrer Forschungsergebnisse nach aussen, forschen eher individuell als im Verbund. Kritiker bringen dies auf den Punkt: Geisteswissenschaften forschen in Fächern, Naturwissenschaften an Problemen.

Damit ist zugleich ein weiteres Thema benannt: Die Deutungshoheit in Sachen Forschung, der Kernaufgabe der Universität, ist eindeutig zugunsten der Natur- und Technikwissenschaften verrückt. Die Messbarkeit ihrer Forschung, die exakte Methodik, belastbare Resultate und Verwertbarkeit gelten in Öffentlichkeit und Politik als Massstäbe für Wissenschaft und Forschung. Damit nicht genug: Im Zuge der Ökonomisierung der Universitäten werden diese Massstäbe zunehmend auf die übrigen Wissenschaften übertragen. Ironie des Schicksals ist jedoch, dass in der breiten Öffentlichkeit die Methodik, die mathematischen Formeln und die gewonnenen neuen Forschungserkenntnisse etwa der Quantenphysik, Nanotechnik oder Biowissenschaften vermutlich nur wenige auch nur ansatzweise nachvollziehen können. Angefügt sei zudem, dass bei weitem nicht alle naturwissenschaftliche Forschungen gesellschaftlich relevant sind. Neben hochkomplexen Forschungen in theoretischer Mathematik oder Astrophysik, die kaum auf Anwendung steuern, freut sich der Biologie interessierte Laien beispielsweise da schon zu lesen, dass aufgrund raffinierter Methodik erwiesen

ist, dass Hundeflöhe höher und weiter springen als Katzenflöhe.² Als stolzer Besitzer eines mittelgrossen Hundes mag dies noch von Relevanz für meine Familie und Besucher sein. Über die weitere gesellschaftliche Relevanz dieses Forschungsergebnisses können die Meinungen wohlmöglich auseinander gehen.

Darstellung von Forschung in den Medien

Die gesellschaftlich zugeschriebene Deutungshoheit der Naturwissenschaften in punkto Forschung zeigt sich auffallend in den Medien. Einschlägige deutschsprachige Tages- und Wochenzeitungen stellen neue Forschungsergebnisse auf Themenseiten wie «Wissen», «Technik und Forschung» und «Wissenschaft» vor. Viel und Neues erfahren wir hier über medizinische, biologische oder physikalische Forschungen. Ihnen schreiben die Redaktionen einen Aufmerksamkeitswert und damit Bedeutung zu. So ist zum Beispiel nun das Rätsel der Abstammungsgeschichte der Flusspferde gelöst. Anders als lange vermutet, sind diese nicht mit Schweinen verwandt, sondern mit Walen und Delphinen.³ Oder in der Quantenphysik ist nun das Problem geklärt, das Albert Einstein seinerzeit etwas unscharf als die «spukhafte Fernwirkung» von zwei Quantenteilchen bezeichnete. Das verschränkte, einander beeinflussende Verhalten von zwei räumlich weit entfernten Photonen oder Elektronen widersprach den Annahmen der Speziellen Relativitätstheorie. Ein internationales Forscherteam hat nun mit einer ausgeklügelten Methodik zeigen können, dass «das unsichtbare Band zwischen den Elektronen tatsächlich existiert». Einstein hatte mit der «spukhaften Fernwirkung» also Recht, eine nachvollziehbare Erklärung für die Fernwirkung steht aber weiterhin aus.⁴ Ein Erfolg für die Wissenschaft, für den interessierten Laien ist das Resultat aber dennoch etwas unbefriedigend. Ein Rätsel bleibt zugleich, warum diese und viele weitere naturwissenschaftliche Resultate im Wissenschafts-Diskurs der Öffentlichkeit als gesellschaftlich relevant angesehen werden. Im Geisteswissenschaftler lässt dies ketzerische Fragen aufkommen: Vielleicht wird paradoxerweise gerade dasjenige mit Bedeutung belegt, was letztlich unverstanden bleibt? Oder es besteht hier auch eine «spukhafte Fernwirkung» zwischen Natur- und Technikwissenschaften und positivem Ansehen in der Öffentlichkeit.

² M.C. Cadiergues, C. Joubert, M. Franc, A comparison of jump performances of the dog flea, *Ctenocephalides canis* (Curtis, 1826) and the cat flea, *Ctenocephalides felis felis* (Bouché, 1835), in: *Vet Parasitol.* 92, 1, 3, 2000, S. 239-241.

³ Bericht in der Neuen Zürcher Zeitung vom 1. März 2015, Rubrik «Wissen».

⁴ Manfred Lindinger, Quanten auf dem Prüfstand. Einsteins Spuk hat ein Ende, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Rubrik Wissen, vom 22.10.2015 (http://www.faz.net/aktuell/wissen/physik-chemie/quanten-auf-dem-pruefstand-einsteins-spuk-hat-ein-ende-13870785-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2, Zugriff 23.10.2015).

Festzuhalten ist, dass in den Medien-Rubriken «Wissen» und «Wissenschaft» fast ausschliesslich Themen wie Weltraum, Medizin, Natur, Mensch & Technik zur Sprache kommen. Hier findet Forschung statt, auf der Grundlage vermeintlich «harter» und «zählbarer» Fakten. Themen wie Kultur, Gesellschaft, Geschichte oder Politik fehlen in den Wissens-Rubriken, abgesehen von gelegentlichen archäologischen «Sensationen». Dies ist zuerst einmal eine nüchterne Problemanzeige. Der Forschungsbegriff ist in den Medien – und dies ist für die öffentliche Wahrnehmung zentral – für Technik, Natur- und Lebenswissenschaften reserviert.⁵

Auffallend ist zum zweiten, dass in der Medienberichterstattung über Forschungsergebnisse der Begriff der «Forschung» nicht verwendet wird. Zudem tauchen Forschungen und Analysen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften, wenn überhaupt darüber berichtet wird, in den Rubriken «Feuilleton», «Politisches Buch» oder «Bundes aus aller Welt» auf. Feuilleton als zugewiesener Platz ist rasch assoziiert mit Schönegeistigem, teils auch schwer Verständlichem und stilistisch Anspruchsvollem. Zu finden im Feuilleton war etwa die als brillant betitelte Studie des renommierten Germanisten Albrecht Schöne zu den Briefen Goethes. Goethe hatte seinerzeit geschätzte 20'000 Briefe an 1700 Adressaten gesandt. Dem Autor Schöne wird «wissenschaftliche Akribie» und «brillante Sprachführung» attestiert und dargelegt, dass durch die Briefe das Leben Goethes und das Bild einer ganzen Epoche mit ihren Umbrüchen eindrücklich und neu hervortritt. Der Rezensent verneigt sich gar am Ende des Artikels dankbar vor dem Autor, von Forschungsleistung spricht er auffallend jedoch nicht.⁶

Um ein Beispiel zu geben: Die aufschlussreiche Untersuchung zum Wandel Schweizerischer Ernährungs- und Einkaufsgewohnheiten der Historikerin Eva Maria von Wyl wird in der Zeitungsrubrik «Politisches Buch» vorgestellt. Von Wyl zeigt auf, wie nach dem zweiten Weltkrieg in der Schweiz der sogenannte «American Way of Life» rasch zum neuen gesellschaftlichen Leitbild avancierte. Fertiggerichte und Tiefkühlprodukte, nicht mehr Einkochtes und Saisonales, bestimmten die Essgewohnheiten. Der Kühlschrank wurde als «Selbstbedienungsladen in ihrer Küche» bezeichnet. Dieser wurde durch den nur noch einmal wöchentlichen Grosseinkauf in Gottlieb Duttweilers Migros gefüllt. Die Einkaufslandschaft änderte sich

⁵ Beispielsweise berichtet die FAZ in ihrer Rubrik «Wissen» zu den Themen Nobelpreise, Weltraum, Medizin, Natur, Mensch & Gene, Erde, Physik & Chemie, Klima und Garten. Spiegel online berichtet in der Rubrik «Wissen» zu Mensch, Natur, Technik, Weltall und Medizin.

⁶ Jeremy Adler, Brilliant und akribisch. Albrecht Schönes Studie «Der Briefschreiber Goethe» skizziert anhand weniger Briefe eine ganze Epoche, in: Neue Zürcher Zeitung, Rubrik Feuilleton vom 7. Juli 2015.

rasant, ebenso Vorlieben und Gewohnheiten von Schweizer Bürgern, Bürgerinnen und Zugewogenen. Bezeichnet werden die instruktiven Analysen als «Studie» und «konzise Konsumgeschichte», auffallend jedoch nicht als Forschung.

Viele solcher Beispiele – überprüfen Sie es selbst, geschätzte Leserinnen und Leser – finden sich in der medialen Vorstellung zu geistes- und sozialwissenschaftlichen Arbeiten. Die dort geleisteten Forschungen bleiben als solche ungenannt. Schätzungsweise 90 Prozent an Berichten in Printmedien behandeln Themen naturwissenschaftlicher Forschung. Dass diese Forschung damit als wichtig für Gesellschaft und für technischen und medizinischen Fortschritt gilt, ergibt sich allein durch den ihr medial zugeschriebenen Aufmerksamkeitswert.

Forschung und Moderne

In dieser gesellschaftlichen Hochschätzung der Natur- und neu der Lebenswissenschaften spiegeln sich nach meiner Interpretation alte Versprechen der Moderne. Mit den rasant zunehmenden technischen Erfindungen und medizinischen Errungenschaften des 18. und insbesondere des 19. Jahrhunderts war die Moderne die neue Zeit und Chiffre einer erreichbaren besseren Welt. Sie war die Zeit der Aufklärung, der Vernunft, des Rationalen und Machbaren. Als historische Zäsur entfalte sich in ihr eine neue Epoche mit vernunftbasierter Gesellschaftsstrukturierung. Sinnbild für den Fortschritt waren die gross inszenierten Weltausstellungen, die die technischen Höhenflüge feierten. 1851 setzte London den Beginn mit dem Meisterwerk des Crystal Palace, der grossen Halle aus Glas und Eisen. Ihm folgte auf der neunten Weltausstellung 1889 in Paris der Eiffelturm: Monumentales Eingangsportal zur technischen Leistungsschau und Erinnerung an die Französische Revolution ein Jahrhundert zuvor. Fortschritt, Optimismus und der Weg in eine bessere, nicht mehr religiös, sondern rational begründete Gesellschaftsordnung bestimmten Zukunftsperspektiven industrieller Staaten.

Die Geisteswissenschaften waren in dieser Zeit ins Hintertreffen geraten. Sie hatten einen erheblichen Bedeutungs- und gesellschaftlichen Terrainverlust gegenüber den Naturwissenschaften zu beklagen. Als eine Antwort entstanden im 19. Jahrhundert evolutionistische Stufenmodelle gesellschaftlicher, religiöser und kultureller Entwicklung. Gleich wie in den Naturwissenschaften basierten die populären Denkmuster des kulturwissenschaftlichen Evolutionismus eines Auguste Comte oder James George Fraser auf scheinbar exakten Gesetzen, Theorien und empirischer Grundlage. Bewusst nahmen die frühen Soziologen oder Anthro-

pologen eine enge Anlehnung an den physikalisch-biologischen Methoden- und Theorieapparat in Kauf.⁷ Spätestens hier wird das zuerkannte Primat der Natur- und Technikwissenschaften zur Beschreibung und Erklärung der modernen, arbeitsteiligen Gesellschaft greifbar.

Dem Glauben des unaufhaltsamen Fortschritts durch die stets neuen Erfindungen der Naturwissenschaften setzte der erste Weltkrieg jäh ein Ende. Nicht Aufklärung und Fortschritt, sondern millionenfaches Leid aufgrund neuer Kriegstechniken und Nationalismus, zeigten sich als Kehrseite moderner Errungenschaften. Auch evolutionistische Entwicklungsmodelle wurden durch neue ethnologische Studien und Kritik der Methodik und impliziten Prämissen hinterfragt und entzaubert.⁸ Obwohl solche Modelle seitdem als überholt und die Suche nach einem Ursprung und verborgenen Stufen als wissenschaftlich nicht haltbar gelten, finden sie sich in späteren Studien beispielsweise bei Robert Bellahs sozialwissenschaftlichem Neo-Evolutionismus,⁹ frühen Interpretationen feministischer Theologie mit der (wieder)entdeckten «matriarchalen Religion»¹⁰ oder vielen populärwissenschaftlichen Werken.

Die Orientierung an den quantitativen, vermeintlich exakten und zahlenbasierten Methodiken der Naturwissenschaften blieb für verschiedene im 20. Jahrhundert institutionalisierte Wissenschaften leitend. Augenfällig ist dieses nicht nur bei den zumeist quantitativ basierten Forschungsdesigns der Psychologie, sondern auch beim Aufstieg der Sozialwissenschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Gesellschaftliche Bedeutung errangen Soziologie und Politikwissenschaften mit teils gross angelegten Umfragen zu Gesellschaftsthemen, mit Politikberatung und dem Einsitz in Entscheidungs- und Beratungsgremien. Jedoch: Selbstverständlich bestehen zur konstatierten Regel der Orientierung an exakter Methodik mit «harten» Fakten Ausnahmen – wie wohl stets. Die wenig empirisch und stark analytisch

⁷ Dazu etwa Hans-Joachim Koloß, Der ethnologische Evolutinismus im 19. Jahrhundert. Darstellung und Kritik seiner theoretischen Grundlagen, in: Zeitschrift für Ethnologie, 111, 1986, S. 15-46 und Gerhard Schlatter, Evolutionismus, in: Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Band 2, hg. von Hubert Cancik et al., Stuttgart 1990, S. 385-393.

⁸ Edward E. Evans-Pritchard, Theories of Primitive Religion, Oxford 1965; deutsche Übersetzung Theorien über primitive Religionen, Frankfurt/Main 1968. Neuauflage Suhrkamp TB Wissenschaft 359, Frankfurt 1981.

⁹ Robert N. Bellah, Religious Evolution, in: American Sociological Review, 29, 1964, 358-374, deutsche Übersetzung Religiöse Evolution, in: Constans Seyfarth, Walter M. Sprondel (Hg.), Seminar: Religion und gesellschaftliche Entwicklung. Studien zur Protestantismus-Kapitalismus-These Max Webers, Frankfurt/Main 1973, S. 267-302. Siehe auch Bellahs Spätwerk Religion in Human Evolution: From the Paleolithic to the Axial Age, Cambridge, MA 2011.

¹⁰ Siehe etwa exemplarisch Gerda Weiler, Ich verwerfe im Land die Kriege. Das verborgende Matriarchat im Alten Testament, München 1983. Kritisch dazu Susanne Heine, Wiederbelebung der Göttinnen? Göttingen 1987.

fundierte Gesellschaftstheorie von Niklas Luhmann oder soziologische Weltgesellschaftstheorien sind hier exemplarisch zu nennen.¹¹

Die Orientierung am Methodenapparat der experimentellen Naturwissenschaften soll hier nicht positiv oder negativ gewertet sein. Vielmehr ist damit der Hinweis verbunden, wie stark die Ausrichtung an bestimmten Methoden, mathematischen Modellen und «Daten» weit über die engeren naturwissenschaftlichen Disziplinen der Physik, Chemie, Astronomie und Biologie hinausgeht. Der kurze Rückblick ist selbstverständlich lückenhaft und auf Europa begrenzt, die Entwicklung wesentlich vielschichtiger und komplexer. Überdies erfolgten wichtige frühe Impulse etwa schon mit dem Mathematiker und Philosophen René Descartes (1596-1650), dem für die Physik und Mathematik grundlegenden Isaac Newton (1643-1727) und dem Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1664-1716). Sie legten im 17. und 18. Jahrhundert mathematische und naturwissenschaftliche Grundlagen für die Forschungen und Erfindungen der sich entfaltenden Moderne.

Zur Bedeutung der Geistes- und Sozialwissenschaften

Die wissenschaftshistorische Rekonstruktion versuchte aufzuzeigen, wie und warum ein gesellschaftlicher Glaube an die Nützlichkeit von mathematischen Modellen, quantitativen Methoden und damit «harten» und «zählbaren» Fakten entstanden ist. Viele geisteswissenschaftliche Disziplinen folgen diesen methodologischen Fundierungen gerade nicht, weswegen sie im Kontext des Primats der Naturwissenschaften unter Irrelevanzverdacht gestellt wurden. Mit dem Verdacht fehlender Relevanz wurden auch ihre Forschungen als für die Gesellschaft nicht wichtig und damit unbedeutend marginalisiert. Damit geht einher, dass über diese Forschungen in den Medien kaum berichtet wird, die Forschungen damit unsichtbar bleiben, ihnen kein Aufmerksamkeitswert zukommt.

Welche Argumente sprechen trotz dieser ernüchternden Diagnose für eine gesellschaftliche Bedeutung der Geistes- und Sozialwissenschaften? Der Philosoph Odo Marquard bestimmte die Aufgabe der Geisteswissenschaften als Korrektiv und Kompensation für sogenannte «Modernisierungsschäden». Die Defizite und Schäden, die im Zuge der Produktivität moder-

¹¹ Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung. 6 Bände, Opladen: 1970-1995, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/Main 1984 und Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände, Frankfurt/Main 1997. Zur Theorie der Weltgesellschaft siehe Theresa Wobbe, Weltgesellschaft, Bielefeld 2000, Rudolf Stichweh, Die Weltgesellschaft, Frankfurt/Main 2000 und Bettina Heintz et al. (Hg.), Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen, Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie, Stuttgart 2005.

ner Naturwissenschaften entstanden seien, würden Geisteswissenschaften durch ihre «Sensibilisierungs- und Orientierungsgeschichten» kompensieren.¹² Schon Wilhelm Dilthey hatte um 1900 im Gegensatzpaar von Erklären und Verstehen versucht, den Geisteswissenschaften mit dem Verstehen, demnach dem Beschreiben, Nachvollziehen, Erleben, eine methodologische Grundlage und Berechtigung angesichts der Dominanz der Naturwissenschaften zu geben.¹³ Erklären auf der Grundlage hypothetisch-konstruktiven Forschens blieb den Naturwissenschaften vorbehalten.

Solche Selbstbegrenzungen halte ich für zu bescheiden und kontraproduktiv. Ich sehe vielmehr die Bedeutung der Geistes- und Sozialwissenschaften in den gesellschaftlichen Bereichen kritischer Analyse und neue Lösungsoptionen anzubieten. Die Forschungen analysieren erstens kritisch, mit welchen Strategien Macht, Prestige und Rang gesellschaftlich errungen, verteidigt und in Frage gestellt werden.¹⁴ Sie rekonstruieren zweitens, wie Ideen und geschichtlichen Ereignisse in der Gegenwart interpretiert und politisch verwendet werden. Das Jahr 2015 bot für die Schweiz mit den Daten 1315 (Schlacht bei Morgarten), 1415 (Eroberung des Aargaus), 1515 (Schlacht bei Marignano) und 1815 (Wiener Kongress) reichlich Anschauungsmaterial für Interpretationen von politischer und historischer Seite.¹⁵

Geistes- und Sozialwissenschaften analysieren drittens ebenso Begründung von Ungleichheitsverhältnissen und Gewalt. So zeigte Kirchenhistoriker Prof. Markus Ries etwa auf, dass die Gewalt an den Heimkindern in kirchlich geführten Anstalten im Kanton Luzern nicht entgegen christlicher Ethik, sondern in der seinerzeitiger katholischer Pädagogik, Strafverständnis und «ausgeprägte[r] Körper- und Sexualfeindlichkeit in der katholisch geprägten Erziehung» begründet war.¹⁶ Für die Aufarbeitung der Missstände, die öffentliche Entschuldigung und Konsequenzen für die Zukunft war die Forschung grundlegend.

¹² Odo Marquard, Philosophie des Stattdessen, Stuttgart 2000, S. 32.

¹³ Wilhelm Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Frankfurt [1910] 1970. Manfred Riedel weist in der ausführlichen Einleitung jedoch darauf hin, dass der späte Dilthey diese scharfe Trennung weit weniger ausschliesslich sah, siehe S. 69-75.

¹⁴ Siehe exemplarisch John Akude et al., Politische Herrschaft jenseits des Staates: Zur Transformation von Legitimität in Geschichte und Gegenwart, Wiesbaden 2011.

¹⁵ Siehe Thomas Maissen, Fakten und Fiktionen, Mythen und Lektionen. 1315, 1415, 1515 und 1815 – vier Schweizer Jahrestage, in Neue Zürcher Zeitung, 4. Januar 2015, (<http://www.nzz.ch/feuilleton/fakten-und-fiktionen-mythen-und-lektionen-1.18453743>, Zugriff 30.10.2015) sowie das Buch von Maissen, Geschichte der Schweiz, Baden 2011. Eine gegensätzliche Interpretation der historischen Daten und Ereignisse gibt Peter Keller, Mythos und Wahrheit, in: Die Weltwoche, 1, 2015 (<http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2015-01/mythos-und-wahrheit-die-weltwoche-ausgabe-012015.html>, Zugriff 30.10.2015).

¹⁶ Markus Ries, Sieben Thesen zur Gewalt in Luzerner Erziehungsheimen, Luzern 12. September 2012, Zitat S. 1, These 3 (https://www.unilu.ch/fileadmin/fakultaeten/tf/professuren/kigesch/dok/Hinter_Mauern_Sieben_Thesen.pdf, Zugriff 30.10.2015). Ausführlich dazu Markus Ries, Valentin Beck

Viertens, schliesslich analysieren Geistes- und Sozialwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen gesellschaftlich zugeschriebene Bedeutungen beispielsweise wie relevant, nützlich und unbedeutend, überflüssig. Für die Bewertung von Wissenschaften und Ausbildungswegen trifft dieses elementar zu. Ausgeblendet wird dabei etwa für die Geistes- und Sozialwissenschaften, eben den an der Universität Luzern angebotenen Studienoptionen, dass Absolventen und Absolventinnen der Kultur- und Sozialwissenschaften nach einem Jahr zu 98,9 Prozent erwerbstätig sind. Eine Zahl, die höher ist als bei allen Absolventen anderer Studiengänge.¹⁷

Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind darüber hinaus relevant, um unterschiedliche gesellschaftlichen Entscheidungs- und neue Lösungsoptionen begründet darzulegen. Beispielsweise zeigten die Luzerner Politikwissenschaftler Prof. Joachim Blatter und Dr. Andrea Schlenker in ihren Forschungen auf, dass eine doppelte Staatsbürgerschaft die Schweizer Demokratie nicht, wie von bestimmten Parteien befürchtet, gefährdet. Vielmehr sind «Doppelbürger politisch aktiver und fühlen sich mit der Schweiz verbundener als in der Schweiz lebende Ausländer» so ihr Fazit.¹⁸ Weitere Forschungsergebnisse, die für politische Entscheide eine wissenschaftliche Basis liefern, zeigen Lösungsoptionen zu Themen wie beispielsweise Einbürgerung und Integration,¹⁹ Islam, Muslime und religiöse Pluralität,²⁰ rechtliche Fragen um elterliches Vertretungsrecht oder um Sponsoring von Arzneimittelstudien. Viele weitere Resultate mehr könnten hier angeführt werden.

Schluss

Der Vortrag hat versucht zu zeigen, dass Medien und die Öffentlichkeit akademische Forschung weit überwiegend den Natur-, Technik- und Lebenswissenschaften zuschreiben. Forschungen der Geistes- und Sozialwissenschaften tauchen allenfalls im Feuilleton auf. Hinter

(Hg.), Hinter Mauern. Fürsorge und Gewalt in kirchlich geführten Erziehungsanstalten im Kanton Luzern, Zürich 2013.

¹⁷ Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät (Hg.), Durchstarten. 13 Alumni im Portrait, Luzern 2015. Zahlen auf der Grundlage des Bundesamtes für Statistik, Befragung von Hochschulabsolventen und -absolventinnen im Jahr 2013.

¹⁸ Joachim Blatter, Andrea Schlenker, Doppelbürger sind kein Risiko, in Neue Zürcher Zeitung, 23. September 2015. Siehe ausführlich Andrea Schlenker, Joachim Blatter, Conceptualizing and evaluating (new) forms of citizenship between nationalism and cosmopolitanism, in: Democratization, 2014, 21, 6, S. 1091-1116.

¹⁹ Schweizerische Nationalfonds, Einbürgerung beschleunigt Integration, Medienmitteilung, 28. September 2015 (<http://www.snf.ch/de/fokusForschung/newsroom/Seiten/news-150928-medienmitteilung-einbuengerungen.aspx>, Zugriff 3.11.2015).

²⁰ Zur verstärkten religiösen Vielfalt in der Schweiz siehe Christoph Bochinger (Hg.,: Religionen, Staat und Gesellschaft. Die Schweiz zwischen Säkularisierung und religiöser Vielfalt, Zürich 2012 und zu Islam und jungen Muslimen Jürgen Endres et al., Jung, muslimisch, schweizerisch. Muslimische Jugendgruppen, islamische Lebensführung und Schweizer Gesellschaft, Universität Luzern.

der Hochschätzung naturwissenschaftlicher Forschung in der Öffentlichkeit vermute ich das Fortwirken alter Moderne-Versprechen von Fortschritt und Entwicklung hin zu einer besseren Welt. Ich argumentierte schliesslich, dass geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungen gerade in ihren gesellschaftlichen Analysen und dem Erarbeiten von Lösungsoptionen relevant und damit nützlich sind.

Wichtig scheint mir für die Geistes- und Sozialwissenschaften, die hohe Bedeutung des Aufmerksamkeitswerts in der massenmedial bestimmten Gesellschaft ernst zu nehmen. Es gilt, die eigenen Forschungen stärker in die Öffentlichkeit zu tragen und sichtbar zu machen. Notwendig ist, besser zu kommunizieren und die empirische Fundierung besser in den Vordergrund stellen. Eine stärkere interdisziplinäre Zusammenarbeit und Verbundforschung über Fachgrenzen hinweg erscheinen mir auch angezeigt.

Der Vortrag begann mit der Skizze, dass in Japan die Geistes- und Sozialwissenschaften abgeschafft werden sollen. Im Zuge ökonomischer Engpässe sind in den Jahren zuvor schon drastische Kürzungen erfolgt, so dass Japan nunmehr den geringsten Betrag aller OECD-Länder für Bildung bereitstellt. Japanische Regierungen übersehen damit jedoch die direkte Verbindung von Bildungsförderung und Wirtschaftswachstum, worauf die Forschungen der Bildungsökonomie eindrücklich hinweisen.²¹ Es ist daher zu fordern, dass andere Regierungen prioritär und berechenbar in die Bildung investieren, um damit Wirtschaftswachstum und Wohlstand zu fördern.

²¹ Eric A. Hanushek, Ludger Wössmann, *The Knowledge Capital of Nations. Education and the Economics of Growth*, Cambridge MA. 2015 und Ludger Wössmann, *Bildung schafft Wohlstand*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 21. Oktober 2015, S. 29.